

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **127 (1959)**

Heft 17

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 23. APRIL 1959

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 17

Ein vergessener Unionsversuch

DIE VERHANDLUNGEN ZWISCHEN DEM SCHWEDENKÖNIG JOHANN III. (1568 BIS 1592) UND GREGOR XIII.
ÜBER DIE RÜCKFÜHRUNG SCHWEDENS ZUR MUTTERKIRCHE

König Johann III. von Schweden (1568 bis 1592) war der zweite Sohn Gustav Wasas. Dieser hatte in Schweden die Glaubensneuerung in seiner 37jährigen Regierung veranlaßt und durchgeführt. Von seinem Vater zum Herzog von Finnland bestellt, hatte sich Johann im Jahre 1562 mit Katharina Jagellona, der Schwester Sigismund Augusts von Polen, verheiratet. — Nach dem Tode seines Vaters Gustav (1560) war zunächst sein älterer Bruder Erich (XIV.) König geworden. Aus an Wahnsinn grenzendem Mißtrauen ließ Erich seinen Bruder Johann nach zwei monatelanger Belagerung am 13. 8. 1563 gefangennehmen, ihn zum Tode verurteilen, schonte aber dann sein Leben und verbrachte ihn zusammen mit seiner Gemahlin, die man vergeblich von ihm zu trennen versucht hatte, in einen Turm des düsteren Schloßes Gripsholm am Mälarsee. Nach vierjähriger Gefangenschaft war Johann 1576 freigelassen worden. Das wahngetriebene Verhalten Erichs zeigte sich doch kurz nach der Befreiung Johanns aufs neue. Da Erich zudem sich durch Verheiratung mit seiner früheren Geliebten, einer Korporalstochter, den Unwillen des ganzen schwedischen Volkes zugezogen hatte, stellten sich Johann und sein jüngerer Bruder Karl, Herzog von Södermannland, an die Spitze des aufständischen, unzufriedenen Adels. Erich wurde nun seinerseits gefangengenommen, zur Abdankung gezwungen, und in denselben Turm auf Gripsholm geworfen, in dem er vorher seinen Bruder Johann gefangen gehalten hatte. — Von den Ständen als König anerkannt, folgte nun 1568 Johann seinem Bruder Erich auf den Thron. Am 25. (26.) 2. 1577 starb Erich auf Gripsholm. Ob an Gift, ist für die neuere schwedische Geschichtsforschung eine offene Frage¹.

Unter Johann III. fand einer der merkwürdigsten Unionsversuche statt, der die Rückführung eines ganzen lutherisch gewordenen Landes, Schwedens, zum Ziele hatte, der aber in der Geschichte gewöhn-

lich nur kurz als gescheitert erwähnt wird. Es dürften doch diese Unionsverhandlungen gerade heute besonderes Interesse auf sich ziehen. — Es geht im Folgenden nicht darum, Licht und Schatten zu verteilen. Die Verantwortung für das Scheitern dürfte sich auch hier nach beiden Seiten hin verlagern, sobald man klar vor sich hat, wie alles war².

Daß das Materielle und Politische auch bei dem Rückführungsversuch eine große Rolle spielte, war mit der Lage, in der der König sich befand, gegeben. Wie hätte dies im hochpolitischen Spiel jener Jahre auch anders sein können? Man kann es an Johann III. nicht tadeln, wenn er es für notwendig hielt, für die Durchführung seiner Unionsbestrebungen auch politische Rückendeckung im katholischen Lager zu suchen. Gregor XIII. (1572 — 1583) selber verteidigt und rechtfertigt die von ihm in dieser Hinsicht unternommenen politischen Versuche dem für Schweden bestimmten Nuntius, dem Jesuiten Antonio Possevino, gegenüber. Dieser hatte bei seiner Beauftragung zunächst Bedenken geäußert, sich politisch einzuschalten.

Was der Historiker Biaudet über die Einführung der neuen Lehre in Schweden hervorhebt³, ist wohl richtig. Gustav I. Wasa hatte aus wesentlich politischen und wirtschaftlichen Gründen seinem Lande die lutherische Lehre aufgezwungen. König von Revolutionsgnaden, trachtete er nach der Erbmonarchie. Den katholischen Klerus, der durch seine starke, hierarchische Organisation und seinen Einfluß auf die Mäßen, ihm im Wege stand für seine ehrgeizigen dynastischen Bestrebungen, galt es deshalb zu beseitigen. Herr eines ruinierten Landes, sah er in der Plünderung des Kirchengutes das einzige Mittel, der augenblicklichen Not abzuhelfen und seine eigene Stellung zu festigen. — So war es wirklich! Aber der Satz, den Pastor im Anschluß an eine Besprechung des Werkes von Biaudet sich zu eigen

macht⁴, es seien auch wesentlich politische und wirtschaftliche Gründe gewesen, die damals eine Annäherung Johanns III. an Rom bewirkt hätten, ist unrichtig. Wenn Johann III. sich Rom näherte, so lagen für ihn die Gründe zunächst auf religiösem Gebiet. Anläßlich eines Aufenthaltes in England zum Zwecke der Werbung um die Hand der stolzen Elisabeth für seinen Bruder Erich, war er mit den Werken des Kirchenvaters Augustinus bekannt geworden. Calvinische Prädikanten hatten ihm diese in die Hände gespielt, um ihn für ihre Auffassung des Abendmahls zu gewinnen. Bei dieser Lektüre waren Johann aber nicht bloß Zweifel über die Lehre Luthers, sondern auch über die der Neuerer überhaupt aufgestiegen. Der vierjährige erzwungene Aufenthalt auf Gripsholm in Gemeinschaft mit seiner edlen Gattin, brachte ihm unter Leitung der katholischen Kapläne seiner Gemahlin, Herbst und Albert, die Muße für die Fortsetzung des Studiums der Kirchenväter, und damit die immer stärker werdende Annäherung an die Kirche der Väter, die

AUS DEM INHALT

Ein vergessener Unionsversuch

Zu einer Zeitungspolemik um das Hochamt

Moraltheologische Miszelle

Im Dienste der Seelsorge

Tibet — das Land ohne Katholiken

Seelsorgsprobleme in Frankreich

Cursum consummaverunt

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

heilige katholische Kirche. — Als Possevin nach seiner Ankunft in Stockholm am 19. 12. 1577 — er hatte sich in Prag zur Sicherheit als Gesandter der Kaiserin, der den König von Schweden vom Tode ihres Gatten Maximilian II. in Kenntnis setzen sollte, ernennen lassen — mit dem König seine Unterredung führte, staunte er über die besondere Ehrfurcht, die der König vor der heiligen Jungfrau Maria hegte. «Diese ging bald in eine zarte Verehrung gegen sie über. So oft ihm der Name Mariens genannt wird», so berichtet Possevin, «zieht er seine Mütze zum größeren Zeichen der Ehrfurcht mit beiden Händen ab, verneigt tief sein Haupt und nennt sie „superbenedictissima“ allerübergesegnetste, allerheiligste Jungfrau». — Nicht mit Unrecht meint Possevin, es seien die *großen Erleuchtungen* des Königs in Glaubenssachen durch die Fürsprache dieser mächtigen Königin des Himmels ihm zuteil geworden. Sie seien auch ein Lohn seines musterhaften sittlichen Lebenswandels, den er von seinem 28. Lebensjahr an, wo er im Gefängnis zum erstenmal über die Lehre der katholischen Kirche reiflich nachzudenken angefangen hatte, bis in das gegenwärtige vierzigste Jahr, das er soeben zurücklegte, geführt hätte. Dieses von Theiner angeführte Zeugnis nach den urkundlichen Berichten von Possevin und dem später nach Schweden gekommenen Jesuiten Laurentius Nicolai (Norvegus), mag genügen, um die religiöse Triebfeder in der Annäherung Johannes' an Rom erkennen zu lassen. Wer die nach den Berichten Possevinos als Dokumente und in der Auswertung dort ver-

öffentlichten Fragen des Königs unvoreingenommen auf sich wirken läßt, der muß allein schon dadurch, wie Ranke⁶, zur Ueberzeugung kommen, daß sich Johann III. wirklich innerlich mit den Problemen der Kirche beschäftigt hat, etwas, das Pastor eigentümlicherweise bestreitet. Hingewiesen sei auch noch, bevor wir in die Darstellung der Ereignisse eintreten, daß die Stände dem König Johann verschiedentlich den Vorwurf machten, er habe über seinen religiösen und kirchlichen Fragen die übrigen Reichsangelegenheiten vernachlässigt.

Allgemeine Lage im damaligen Schweden

Als Johann III. im Jahre 1568 den Thron bestieg, sah er sich keiner leichten Lage gegenüber. Schweden lag im Krieg mit Rußland, der Däne im Süden war feindselig gesinnt und drohte mit den Russen gemeinsame Sache gegen die Schweden zu machen. Innenpolitisch hatte der Vater Johanns Gustav I., zwar die Königsmacht in seinem Hause erblich gemacht; aus dem früheren losen Verbande von Sippen, Landschaften und Provinzen hatte er einen stark zentralisierten, in sich gefestigten Einheitsstaat zu schaffen verstanden. Zur Hebung der königlichen Macht hatte er dazu in raffinierter Weise nach Zertrümmerung des «kirchlichen Staates im Staate» und der leiblichen und geistigen Enthauptung der alten führenden Adelsgeschlechter einen neuen Adel durch Zuteilung von Kirchengut vor seinen Wagen zu spannen gewußt. Aber Schweden war doch im Grunde eine der älte-

sten demokratisch-konstitutionellen Monarchien, eine Ständeregierung, darunter schon damals seit langem die Bauern, mit einem König an der Spitze. Gustav Wasa hatte seinen drei Söhnen keine absolute Monarchie hinterlassen. Johann mußte mit den Reichsräten und den Ständen, der Geistlichkeit, dem Adel (Ritterschaft) und dem Bauernstand regieren. Zwar hatte der Vater Johanns den geistlichen Stand auf dem entscheidenden Reichstag in Västerås (1527) aus seiner Vorrangstellung verdrängt (der Erzbischof, d. h. der Klerus, schied damals aus dem Reichsrat aus!). Als er ihm später wieder zu mächtig zu werden schien, hatte er mit Hilfe von Ausländern, besonders des Theologen Georg Normann, eines Pommern, ihn wieder fest in seine Gewalt genommen. Seine Handlanger aus den ersten Tagen seines Vorgehens gegen die alte Kirche: Olaus Petri, der Schmiedesohn von Örebro, der «Reformator» Schwedens, und Laurentius Andrä, sein langjähriger Kanzler, früherer Archidiacon, wurden damals unter die Anklage des Hochverrates gestellt und zum Tode verurteilt, doch nachher «gnädigst» unter Beraubung allen Einflusses am Leben gelassen. Johann war doch nicht von der brutalen und gewissenlosen Art seines Vaters Gustav. — In den Berichten nach Rom wird er als sehr gewissenhaft (acutissimus) geschildert. Er hatte darum auch, trotz Verpflichtung durch die Stände es nicht über sich gebracht, seinem Bruder den Giftbecher reichen zu lassen.

Bei seinen großen diplomatischen Fähigkeiten, die er besaß, und bei seiner von religiöser Wärme getragenen Bered-

¹ Vgl. Yngvar Andersson, Schwedische Geschichte (München, 1950). Eine in den letzten Jahren vorgenommene Öffnung des Sarges und «gerichtsmedizinische» Untersuchung verlief negativ, wenn von einer solchen Untersuchung nach so langer Zeit überhaupt noch ein Ergebnis erwartet werden konnte. Früher «stand fest», daß Johann ihm das Gift hätte reichen lassen. Von den Ständen, mit dem lutherischen Erzbischof Laurentius Petri, und dem ganzen Episkopat an der Spitze, war es auf Anfrage, zur Ruhe und Sicherheit des Vaterlandes als erlaubt erklärt, Erich zu beseitigen, und 1575 angesichts der dauernden Aufstände und Unruhen der Parteigänger des früheren Königs, dies dem neuen König sogar zur Pflicht gemacht worden. — Daß Johann dieses «Todesurteil» des Reichstages nicht sofort vollstrecken ließ, spricht dafür, daß er sein Gewissen nicht belasten wollte. Aus einem Bericht, des in der Folge oft zu nennenden Lars Nilsson (= Laurentius Nicolai), eines frommen, norwegischen Konvertiten und Jesuiten, der wenige Tage vor dem Tode Erichs geschrieben wurde, ist zu ersehen, daß der gefährliche Feind für Johann nicht länger Erich, sondern sein Bruder Karl war. Johann dürfte kein Interesse mehr an einem gewaltsam herbeigeführten Tod seines Bruders gehabt haben. Als Beweis seiner Unschuld dürfte auch die Beurteilung des päpstlichen Nuntius Possevin angesehen werden, der von einem musterhaften sittlichen Lebenswandel des Königs seit den Tagen seiner Gefangenschaft redet.

² Pastor dürfte doch in seiner «Geschichte der Päpste», 9 (5–7, 1925), S. 686–698, über Johann III. etwas zu hart urteilen und der besonderen Lage, in der er sich befand, und den Umständen, unter denen er handeln mußte und handeln sollte, nicht ganz gerecht geworden sein. Er bezeichnet den König als Opportunisten, der seine Haltung je nach der augenblicklichen Lage geändert habe, während Roms Haltung auf ewigen, unabänderlichen Prinzipien gründe. Er sagt von ihm, daß er in erster Linie Politiker, in religiösen Fragen ein Halbgebildeter und als solcher hartnäckig gewesen sei (a. a. O. S. 687, Anm. 1).

³ Henri Biaudet, Le Saint Siècle et la Suède durant la seconde moitié du XVI^e siècle. Etudes politiques. I^e partie: Origines et époques des relations non officielles. Paris, 1907. Dazu: Notes et documents. I^{ère} partie (Paris, 1906). II^e partie: Epoque des relations officielles 1576–1583. Bd. I: Missions en Italie de Pontus de la Gardie, 1576–1577 (Genf, 1912).

⁴ Pastor, Geschichte der Päpste, 9 (5–7, 1925), 687.

⁵ Vgl. Augustin Theiner, Schweden und seine Stellung zum Heiligen Stuhl unter Johann III., Sigismund III. und Karl IX. (Augsburg, 1938).

⁶ Leopold Ranke, Die römischen Päpste II, 54.

⁷ Laurentius Nicolai an seinen Ordensgeneral 1577. Der calvinische Prediger Karl von Mornay, der dem Herzog kurz vorher die Krone Schwedens angetragen hatte, hatte bei einem schwedischen Schwerttanz versucht, den König zu ermorden. Theiner a. a. O., S. 454.

⁸ Diese Anordnung Gustavs ging auf eine Sturmkatastrophe zurück, welche die Saaten im ganzen Reich vernichtet hatte und vom Volk als Strafe Gottes angesehen wurde. Die königliche Ordonnanz ist ein unfreiwilliges Zeugnis für die nach Niederreißung der alten Ordnung eingetretenen allgemeinen Entsittlichung und Verderbnis.

⁹ Er hatte z. B. seinen Hofkaplan, der früher sich beweiht hatte — er war katholischer Priester gewesen — veranlaßt, seine Frau in ihre Heimat Finnland zu schicken und dort für ihr Auskommen gesorgt.

¹⁰ Inzwischen war auch schon eine mittelbare Verbindung mit Rom hergestellt. Die Königin hatte nämlich, beunruhigt über die Kommunion unter zwei Gestalten, zu der sie sich von ihrem Gemahl hatte bereden lassen und von einem ihrer Beichtväter die Erlaubnis dazu bekommen hatte, sich an den Kardinal Stanislaus Hosius, den Bischof von Ermland, gewandt. Ein Jesuit, Stanislaus Warszewicki, ein ehemaliger Hörer von Melancthon und ein Schüler des Hosius, war in dieser Angelegenheit insgeheim vierzehn Tage am Königshof verweilt.

samkeit, die ihn auszeichnete, wäre es doch dem König nicht allzu schwer gefallen, die Stände für seine Unionsbestrebungen zu gewinnen — es gelang dies bei drohenden Stürmen tatsächlich zunächst immer wieder, so auf den Reichstagen in Uppsala (1577) und noch zu allerletzt in Vadstena (1580), aber er hatte seinen Bruder, den Herzog Karl, neben sich — und diesem entgingen die religiösen Pläne seines Bruders nicht. Herzog Karl war nicht die innerlich veranlagte, religiös interessierte Persönlichkeit, wie der König. Bald hatte er wohl im Zusammenhang mit seines Bruders Bestrebungen und dessen Bemühungen, die Krone Polens zu erlangen, eine Möglichkeit erspäht, unter geschickter Ausnützung der Verhältnisse, den Thron in Schweden an sich und seine eigene Familie zu bringen. — In den bei Theiner veröffentlichten Dokumentarberichten nach Rom, wird einmal vom König der Ausdruck gebraucht: *cruciari*, d. h. der König sei wie gekreuzigt von seinen Gedanken und seinem Gewissen, aber er könne nicht tun wie er gerne wollte. Es heißt da wörtlich in deutscher Übersetzung:

Seine königliche Majestät quält der Umstand, daß es ihm an wirklichen Bischöfen und Priestern mangelt. Die Angelegenheit kann er offen nicht betreiben wegen des dänischen Königs, der mit dem Bruder unseres Königs, dem Herzog von Södermannland, sich verbündet hat und zusammen mit ihm den Bestrebungen unseres Königs sich widersetzt; dann auch wegen des anderen Bruders, der im Gefängnisse ist, zu guter Letzt auch wegen der Diener des Wortes, die sogar unserem König nach dem Leben zu trachten begonnen haben⁷.

Anknüpfungspunkte auf der einen — Schwierigkeiten auf der anderen Seite

Wie suchte nun Johann III. unter den gegebenen Umständen seine Pläne zu verwirklichen? Die Einführung der neuen Lehre war erst vor zwei Generationen erfolgt. Sie war, wie bekannt, keineswegs reibungslos, sondern erst nach Niederschlagen verschiedener Aufstände durchgeführt worden. Es gab also noch ältere Leute genug, die sich an die katholische Zeit und den katholischen Gottesdienst erinnern konnten. In Vadstena, dem Kloster der heiligen Birgitta, hatte sich wie auf einer Insel, noch immer ein Rest echten, alten katholischen Lebens erhalten. Wohl waren die «Schätze des Klosters», darunter auch der kostbare Schrein der heiligen Seherin, die mütterlicherseits unter den Ahnfrauen des Klosterplünderers, Gustav Wasas figuriert, seinem Zugriff nicht entgangen, aber eine Anzahl Schwestern der heiligen Birgitta hatten allen Verführungskünsten und Drohungen getrotzt. — Die im Jahre 1528 eingeführte Kirchenordnung, *Manuale Sveticum* genannt, und die Liturgie, bekannt unter dem Namen *Ordo Missae Sveticae* waren in ihren

Grundzügen lutherisch, hatten aber doch einen starken katholischen Anstrich behalten, um das Volk über die Veränderungen leichter hinwegzutäuschen. Viele der alten katholischen Bräuche hatten sich beim Landvolk erhalten. *Besonderes Fasten* mit Bußpredigten und Bußgebeten hatte König Gustav unter dem 8. Juni 1544 als höchster Herr der schwedischen Kirche für volle acht Tage angeordnet und die Übertreter mit strenger Strafe bedroht. Diese Buß- und Fasttage sollten in Zukunft eine Dauereinrichtung werden, allerdings nur mehr an vier vom König jeweils bezeichneten Tagen des Jahres⁸.

Die Schwierigkeiten ergaben sich aus dem Umstand, daß die weitaus meisten Schweden nur mehr den Gottesdienst in der Landessprache kannten. Dazu waren die Geistlichen, der höhere und niedere Klerus, seit bald fünfzig Jahren verheiratet. Zwar war der König selber ein ausgesprochener Freund des ehelosen Priestertums⁹, aber der verheiratete Klerus war nun einmal da. Der König sah, daß derselbe vor heute auf morgen weder ausgeschaltet, noch ersetzt werden konnte — wie er später hervorhob, allein schon um der Verwaltung des Reiches wegen: bei der Größe und Weitausgedehntheit des Landes war die Verwaltung geradezu abhängig von den Geistlichen. Wie sollte unter diesen Umständen eine Rückführung zur katholischen Kirche möglich sein? — Sein Bruder, Herzog Karl, war da, der die Ausführung des väterlichen Testaments, die auf dem Reichstag zu Örebro angenommene Religion zu bewahren, übernehmen zu wollen schien! Und der Däne drohte! Auch der Adel war da. Er war durch Gustav in ausgiebigen Besitz von Kirchengut gelangt und fürchtete, mußte fürchten, bei einer Wiedervereinigung mit Rom über kurz oder lang doch diesen Besitz wieder abtreten zu müssen.

König Johann war es ernst mit der Wiedervereinigung

Die Fama war laut einem Geheimbericht des Laurentius Nicolai an seinen Ordensgeneral vom 26. März 1577 schon weit verbreitet, der König sei bereits katholisch geworden — und strebe danach, sein ganzes Reich zum alten Glauben zurückzuführen. — In Wirklichkeit war der Übertritt des Königs damals noch nicht erfolgt. Aber Johann hatte seine Pläne geschmiedet und war mit ihrer Ausführung schon ein gut Stück vorwärts gekommen. Wann König Johann sich seine diesbezüglichen Pläne zurechtzulegen angefangen hat, ist bei der von ihm an den Tag gelegten Schweigsamkeit und Verschlossenheit, auch seiner nächsten Umgebung gegenüber, schwer zu sagen. Jedenfalls hat er bald nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1568 damit begonnen. Unmöglich kann doch der Gedanke an

den polnischen Königsthron Anlaß und Triebfeder seiner Unionspläne gewesen sein. Er mag ihn später mitbeeinflusst haben. Aber eine Thronbesteigung im Wahlreich Polen und daneben der Versuch, Schweden zur katholischen Kirche zurückzuführen, mußte den Thron in seinem Erbreich Schweden gefährden. Johann mußte sicher immer, woran er in dieser Hinsicht war. Dieses Land, so heißt es wiederum im Geheimbericht des L. N., sei ein Land, in dem erfahrungsgemäß leicht Aufruhr entstehe und die Könige gerne verjagt werden. Bei seiner Verheiratung mit Katherina Jagellona hatte er damals als Herzog von Finnland im Ehevertrag für seine Gemahlin freie Religionsübung und das Mitführen von zwei katholischen Kaplänen zugestanden. Mehr zugestehen hätte er der geschichtlich gewordenen Verhältnisse wegen nicht können. — Wenn auch nicht festzustellen ist, wann Johann zu planen begonnen hat, so zeigen sich seine Pläne doch von Anfang an als eine geradlinige Einheit. Überschaubar man sie, so kann man nicht umhin, eine tiefe Verbeugung vor dem zielbewußten Scharfsinn und der zähen Geschmeidigkeit, aber auch dem großen Wissen des König auf patristischem, theologischem und kirchenhistorischem Gebiet zu machen.

Als Johann die Regierung übernahm, lebte noch der alte lutherische Erzbischof, Laurentius Petri, der Bruder des «Reformators» Olaus Petri, den Gustav noch auf den erzbischöflichen Stuhl gebracht hatte. Auf den Bischofsstühlen zu Linköping und Vasteros saßen ebenfalls noch die alten Freunde des Erzbischofes und entschiedenen Förderer der Neuerung. Johann wollte, ehe er etwas unternahm, deren Ableben abwarten. Von Bedeutung aber ist es und läßt rückschauend seinen Plan in etwa erkennen, daß es ihm gelang, den alten Erzbischof zur Herausgabe eines letzten Hirtenschreibens zu veranlassen, in welchem es zum Schlusse heißt, die alte Liturgie und Kirchenordnung hätten sich in verschiedenen Stücken als mangelhaft und erneuerungsbedürftig erwiesen. — Wie sein Vater durch seine mit Hilfe Olaus Petri eingeführten Liturgie das schwedische Volk allmählich der Mutterkirche entfremdet und zuletzt ganz weggeführt hatte, so gedachte nun auch Johann selber zu tun —, nur in *umgekehrter Richtung*. Noch tritt Johann mit seiner später berühmt gewordenen Liturgie nicht hervor. Aber an eine solche dachte er bestimmt schon damals, arbeitete wohl schon daran. Denn es ist unmöglich, daß jene Liturgie in der kurzen Zeitspanne ausgearbeitet wurde, die man oft ansetzen wollte, um sie den Jesuiten zuschreiben zu können.

Nach Erledigung der genannten Bischofsstühle — der alte Erzbischof war

am 27. Oktober 1573, 75 Jahre alt, nach 42jähriger Regierung gestorben und die Bischöfe von Linköping und Vasteros waren ihm kurz darauf gefolgt —, ließ sich Johann zunächst Zeit mit der Wiederbesetzung. Er wollte sich seine Leute auswählen, und diese, vor allem den künftigen Erzbischof für seine Pläne gewinnen und sie womöglich vor ihrer Bestätigung darauf verpflichten. Im Spätherbst 1574 berief der König den Episkopat und mehrere hervorragende Geistliche nach Stockholm. Er wollte mit ihnen über einige gottesdienstliche Verbesserungen und über die Besetzung der erledigten Bischofsstühle zu Rate sitzen.¹⁰

In seiner Eröffnungsrede entwirft der König ein Bild «von dem unglaublichen und jämmerlichen Zustand der protestantischen Kirche, und weist mit Worten tiefen Schmerzes auf die Spaltung Europas in unzählige, früher nie gekannten Ketzerereien hin». Es sei demnach das Geratenste für Schweden, sich bei jenem allgemeinen und unseligem Zwist und Religionshader, sich dem apostolischen und katholischen Glauben der alten und ursprünglichen Kirche, der durch die Schriften des Alten und Neuen Bundes geheiligt, durch die untrüglichen Zeugnisse der Heiligen Väter bestätigt, und durch ihr Blut besiegt ist, so bald wie möglich zu nähern¹¹. Einmütig beschloß man, eine sich mehr dem alten Geiste der Kirche anschließende Gestalt der Messe auszuarbeiten. Der König, froh über die günstige Gesinnung des erschienenen Klerus, schritt zur Wahl der neuen Bischöfe. — Vor deren Bestätigung hielt der gewandte, theologisch-kirchlich interessierte Sekretär des Königs Peter Fecht — dem sich der Herrscher übrigens mit seinen Plänen zunächst allein anvertraut hatte — mit ihnen Aussprache. Die Kandidaten wurden, ohne daß der eine es vom andern erfahren sollte, einzeln bearbeitet. Zuerst erklärte sich der neue Erzbischof — er war der Tochtermann des alten — Laurentius Petri (Gothus), zur Unterschrift bereit. Auf dem Schloß in Stockholm unterzeichnete er am 11. 2. 1575 einen vom König selbst verfaßten Revers, worin er sich verpflichtete, die Bestrebungen des Königs in liturgischer Hinsicht voll und ganz zu unterstützen, und für die Einheit unter den Bischöfen und den Geistlichen sowie für ihre Treue zum König und königlichen Hause besorgt zu sein. «Das alles», so hieß es am Ende der vorgelegten Verpflichtung, die der Erzbischof, und ähnlich die anderen gewonnenen Bischöfe und einflußreichen Geistlichen zu unterschreiben hatten, «verspreche ich aus freiem Antrieb eigenwillig und ungezwungen und gelobe, es fest und treu zu erfüllen, so stehe mir Gott bei für das Heil meiner Seele und meines Leibes». Es

waren 17 Artikel, die der Erzbischof neben einer langen allgemeinen Konvention mit dem erwähnten Eid unterschrieb. Das Ganze sollte zunächst ein tiefes Geheimnis zwischen dem König und dem Erzbischof bleiben, das Unterschriebene sollte aber anderseits auch die allgemeine Norm bilden, die der Erzbischof vom Antritt seiner Regierung an selbst befolgen und von den Bischöfen befolgen lassen sollte¹².

Der dritte Artikel war, die Ordination und Konsekration der Bischöfe nach dem alten katholischen Brauch vorzunehmen; der sechste: die Heiligen verehren, nicht aber anbeten, und anrufen zu lassen, der zwölfte: die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi zu glauben, zu lehren und lehren zu lassen — der dreizehnte: die Firmung der Kinder von den Bischöfen bei ihren Visitationsreisen nicht vernachlässigen zu lassen, der 14.: die Ohrenbeichte wieder herzustellen, der 15.: den Zölibat der Priester anzupfehlen, auf daß er nicht wegen dem Mißbrauch einzelner verachtet werde (Th. 401). In der Konvention verspricht der Erzbischof: «Da vor allem daran liegt, daß wir die heiligste Hinterlassenschaft bewahren, nämlich die Lehre der Kirche, durch die wir Gott vereint werden und deren Verbreitung uns anvertraut ist, so wird mir vor allem am Herzen liegen, jene reine Lehre der Kirche, so wie sie in den prophetischen und apostolischen Schriften treu zu lehren und zu verteidigen, und die Eintracht in dieser Lehre durch mein ganzes Leben mit den übrigen Bischöfen standhaft zu beschützen und aufrecht zu erhalten» (402). Die Entweihung des allerheiligsten Abendmahles durch die neuen und betrügerischen Spekulationen über die Ubiquität wird nebenbei erwähnt und dem Schmerze Ausdruck gegeben, daß wie früher einige in der Bewunderung der Herrlichkeit der heiligen und unversehrten Gottesgebärerin zu weit gegangen seien, so seien heutzutage im Gegenteil einige in so große Ruchlosigkeit verfallen, jener heiligsten und verehrtesten Jungfrau alle Ehrfurcht zu entziehen usw. — Weiterhin verspricht der Erzbischof, das Studium der Väter anzupfehlen, zu fördern und zu überwachen, besonders bei den Professoren von Uppsala, «auf daß hiebei Fleiß und Betriebsamkeit obwalte, und die Zeit nicht mit unnützen Gegenständen und in eiteln Zänkereien, wobei man nur das Talent zeigen will, vergeudet werde» (404).

Damit war ein großer Schritt vorwärts zur Reform getan. Der König berief nun für den Februar 1575 eine Synode nach Stockholm, um die vom verstorbenen Erzbischof erlassene Liturgie zu verbessern und zu vervollständigen. Er konnte dies unter dem Hinweis tun, daß diese nach dem ausdrücklichen Urteil des Verfassers viele Zusätze und Umänderungen nötig habe. Der neu gewählte und jetzt bestätigte Erzbischof sowie die neu gewählten Bischöfe von Linköping, Vasteros und Strängnäs, machten hiebei ihren ganzen Einfluß im Sinne des Königs geltend. — Man beschloß einmütig unter anderem, der Messe «eine ehrwürdigere, und dem Sinne wie der Lehre der alten Kirche entsprechendere Gestalt» zu geben. Gleichzeitig wurde beschlossen, die neueren Theologen der Augsburger Konfession, besonders die Werke der Wittenberger und Leip-

ziger, die sich in gehässiger Weise gegenseitig zankten und alle alten löblichen und frommen Bräuche aus der Kirche verdrängen wollten, wie Brentius, Mayer und Vigung, künftighin nur mit großer Vorsicht zu lesen. Man anerkannte selbst die Notwendigkeit, die Confessio Augustana in vielen Artikeln umzugestalten, und die Lehre der alten Kirche so viel wie möglich wieder herzustellen. — Die Synode ging anfangs März auseinander, um, wie festgesetzt, im Juni in Uppsala aufs neue zusammenzutreten.

Inzwischen regte sich aber nun die Opposition von seiten der Pastoren Stockholms, und dies im besonderen gegen die ganz nach katholischem Ritus vorzunehmende Weihe des Erzbischofes und der Bischöfe. Zwei der gewählten Bischöfe, von Linköping und Strängnäs, schlossen sich der Opposition an, fügten sich aber bald hernach und unterschrieben am 16. März eine ähnliche Verpflichtung, wie es der Erzbischof bereits vor den Beratungen getan hatte.

Die in den ersten Tagen des Juni zusammengetretene Synode war zahlreicher besucht als die frühere: sämtliche Bischöfe, die Pfarrer von Stockholm und Uppsala, die Professoren der Theologie in Uppsala sowie bekanntere Geistliche von Schweden, Gotland und Finnland waren erschienen. Zu Beginn der Synode wurde von den Bischöfen von Wäxjö und Obo nach katholischem Ritus zunächst der Erzbischof konsekriert und von diesem dann die neun Bischöfe Erasmus von Vasteros und Martin von Linköping geweiht. Hernach trat man in die Beratung der kirchlichen Angelegenheiten ein. Die erweiterte und verbesserte Ordonnanz des verstorbenen Erzbischofes wurde von allen Anwesenden bestätigt und unterschrieben. Zwecks nochmaliger Revision wurden die hier versammelten Geistlichen nach Stockholm beschieden. Dort wurden dann die einzelnen Teile der Ordonnanz der Reihe nach durchgegangen, geprüft und von neuem bestätigt. Vor ihrer Veröffentlichung sollte doch der gesamte Klerus einberufen werden, um sie zu bestätigen.

Gregor Wäschle

(Fortsetzung folgt)

Es ist ausschließliches Recht des Papstes, jede den göttlichen Kult betreffende Gepflogenheit anzuerkennen und festzusetzen, neue Riten einzuführen und zu billigen und auch jene zu ändern, die er einer Änderung bedürftig erachtet. Die Bischöfe haben das Recht und die Pflicht, sorgfältig darüber zu wachen, daß die Vorschriften des kirchlichen Gesetzbuches über den göttlichen Kult genau beobachtet werden. Es ist deswegen nicht erlaubt, jene heiligen und ehrwürdigen Dinge dem Belieben von Privaten anheimzustellen, selbst wenn sie aus dem Klerus stammen. Pius XII. in «Mediator Dei».

¹¹ Theiner a. a. O., S. 399.

¹² Theiner a. a. O., S. 402.

Zu einer Zeitungspolemik um das Hochamt

Im «Vaterland» wird gegenwärtig eine heftige Polemik um das Hochamt geführt. Den Ausgangspunkt bildete ein Artikel von -d-d «*Ein neuer Weg in der Kirchenmusik*» (Nr. 83 vom 10. April 1959). Darin glaubt der Verfasser einen «*neuen Weg in der Kirchenmusik*» gefunden zu haben: unsere Komponisten sollen zur liturgischen Erneuerung durch *Psalmenvertonungen* beitragen. Diese Anregung ist an sich gut. Zu deren Begründung ergeht sich nun aber -d-d in *Erwägungen*, die mit seinem Vorschlag z. T. überhaupt nichts zu schaffen haben: die Hochamtskrise könne durch Volkschoral nicht behoben werden, weil dieser kein echter Volksgesang sei, da nicht in der Muttersprache gesungen; als «Hauptgottesdienst» solle nicht das Hochamt, sondern jener Gottesdienst bezeichnet werden, dem die meisten Pfarrangehörigen beiwohnen; den Kirchenchor will -d-d für jenen Hauptgottesdienst deshalb aufbieten, weil schließlich die Gläubigen die Orgel unterhalten und Organisten, Dirigenten und Solisten entlohnen; die Kirchenchöre läßt er mit Radio und perfekter Schallplatte konkurrieren und tut deren Gesang als mindere Qualität ab.

In Nr. 87 und 89 des «Vaterland» erhielt -d-d von Dr. P. Oswald Jaeggi bzw. F. F. (Prof. Friedrich Frei) die gebührenden Antworten. Jaeggi weist im wesentlichen darauf hin, daß die Psalmenvertonungen seit einiger Zeit in Fachkreisen aktuell seien und bereits zu konkreten Formen führten; Choral sei echter Volksgesang, nur traue man ihn dem Volk in praxi nicht zu; liturgische Erneuerung bestünde nicht im Verwerfen des geschichtlich Gewordenen, sondern in dessen Verlebendigung und Weiterentwicklung; Liturgie sei primär Gottesdienst, der Aktivismus habe sich auf das eigentlich Seelsorgliche (Dogma und Sakrament) zu beschränken; Hochamtskrise sei eine Krise der Gestalter (Klerus, Volk, Chor); der Vergleich mit Radio und Schallplatte verkenne das Wesen der Kirchenmusik als Bestandteil der Liturgie.

F. F. erwähnt, daß auch mit Psalmenvertonungen im wesentlichen direkt noch nichts erreicht sei; man rede dem Volk ein, Choral sei zu schwer, und spreche von «Hochamtskrise», bis das Volk daran glaube; anhand der päpstlichen Enzykliken und der «*Instructio*» (Nr. 24 und 26) belegt er, daß das Hochamt mit seiner gesungenen Gottesanbetung die heiligste und würdigste Sonntagsfeier sei; Wille der Kirche und damit Seelsorgepflicht sei es, das Volk in deren Verständnis einzuführen; Hochamtskrise und Volkschoral seien Fragen der Erziehung des Volkes durch den Klerus; der Vergleich mit Radio und Schallplatte sei eine Beleidigung ungezählter Kirchenchöre, deren selbstlose Hingabe an die

«liturgische Aufgabe» vielmehr Anerkennung und Dank verdiene.

Es soll hier nicht materiell auf die Polemik eingegangen werden. Vielmehr sei sie Gelegenheit, die *grundsätzliche Seite* mit folgenden zwei Punkten zu beleuchten.

Presse-Freiheit

Wir wissen, was wir darunter zu verstehen haben. Niemand kann -d-d verwehren, so zu denken, wie er geschrieben hat. Er hat aber die «Freiheit der Presse» mißbraucht, indem er seinen Artikel einer wohl katholischen, doch politischen Tageszeitung anvertraute, die als solche in unserem Volk weitverbreitet ist. Denn, wenn ihm seine Anregung (Psalmenvertonung) wirkliches Anliegen gewesen wäre, dann hätte er sie im Kirchenmusikfachblatt der schweizerischen Cäcilienvereine publizieren lassen; denn nur dort hätte er die von ihm angesprochenen Komponisten direkt über das Fachorgan erreicht.

Was erwartete also -d-d vom Abdruck seines Artikels im «Vaterland», das zu 99 Prozent von Personen gelesen wird, die keine Kirchenmusikkomponisten sind? So muß er sich entgegenhalten lassen, daß die gute Anregung nur als Vorwand erscheinen kann, um gegen Volkschoral, Kirchenchor und Hochamt ausholen zu können und dagegen Stimmung zu machen! Da auch ich das lateinische Hochamt als höchste Kult-handlung seit meinen Studienjahren mit Verstand und Gemüt schätze und liebe — und daher schmerzlich bedaure, daß seit Erscheinen und im Sinne der Instruktion der Ritenkongregation über die Kirchenmusik und die hl. Liturgie vom 3. 9. 1958 keine praktische «Volkserziehung» sichtbar wird —, deshalb empfand ich den Artikel von -d-d geradezu als aufhetzerisch, als wollte der Verfasser das Volk gegen das Hochamt aufbringen.

Daß dem -d-d deutlich geantwortet wurde, war notwendig. Bedauerlich bleibt, daß mit all diesen Artikeln derartig «heiße Fragen» Gegenstand einer Zeitungspolemik werden. Die bleibende Aktualität solcher Fragen sei anerkannt, das freie Wort geschützt! Aber es kommt doch wesentlich auf das «Wo» und «Wie» an. Ich bin der Überzeugung, daß diese Diskussion im «Vaterland» erstens am falschen Ort geführt wird und zweitens beim gläubigen Leser nur Schaden und Verwirrung anstiftet und drittens der guten Sache schadet, vor allem auch deshalb, weil in derartigen Fragen nicht -d-d noch sonst jemand, sondern Rom zu entscheiden haben wird oder bereits entschieden hat.

Presse-Verantwortung

Damit ist die andere Frage nach der Verantwortung der Zeitungsredaktoren ge-

stellt. Der bei uns so heftig verfochtenen «Freiheit der Presse» sind ungeheuerliche Risiken inkorporiert. Es hat schon oft überrascht, daß auch angesehene katholische Tagesblätter Artikel brachten, die beim «Fachmann» nicht nur ein Lächeln, sondern gerechten Zorn auslösten. So erinnere ich mich an einen aus der Feder eines Laien erschienenen Aufsatz über eine eminent theologische Frage, die geradezu häretisch gelöst wurde. Es ist durchaus verständlich, daß ein selbst humanistisch geschulter, politischer Redaktionsstab in Fragen der Theologie — oder wie hier: der Liturgie und Kirchenmusik — nicht zuhause ist.

Unverständlich bleibt aber, daß solche Artikel kurzerhand abgedruckt werden, bestenfalls gestützt auf die Empfehlung eines «Gesinnungsfreundes». Darf eine Redaktion so handeln, weil sie vielleicht glaubt, die Gegenseite werde sich dann schon äußern, falls etwas nicht stimme —, oder die Zeitung werde durch eine solche Diskussion lebendiger? Sollte sie nicht gerade wegen ihrer Verantwortung den Lesern gegenüber derartige Artikel zuerst einem anerkannten Fachmann (hier: für Kirchenmusik und Liturgie) vorlegen und zuvor dessen Meinung einholen? Ich bin überzeugt, daß im Falle von -d-d der Artikel entweder nicht erschienen wäre, oder aufs Wesentliche der guten Anregung «frisiert» und gleichzeitig mit einer fachmännischen Stellungnahme publiziert worden wäre. So muß sich der Außenstehende nur fragen, weshalb gerade eine prominente katholische Tageszeitung, in deren Redaktionsstab kein Theologe ist, nicht wenigstens ein theologisches Fachkollegium zur Hand hat. Politik und Weltanschauung gehören doch in der christlichen Demokratie zusammen. Manche «politische Frage» erheischt den Theologen. Denn nur so lassen sich derartige Entgleisungen verhindern, d. h. werden spezielle Fachfragen kompetent dargestellt, wie dies der Leser in jedem Fall erwartet.

Der Vorfall ist im übrigen symptomatisch für eine höchst unerquickliche Situation: Obwohl eine «*Instructio*» als Ausführungsbestimmung zu päpstlichen Enzykliken klare und maßgebliche Handhabe bietet, gibt es Kleriker, die ihre rein subjektive Auffassung auf Kanzel, im Pfarranzeiger, in Vereinen und neuestens in der Tagespresse «promulgieren». Ob sie sich der Gefahr bewußt sind, die dadurch unsern «modernen Katholiken» heraufbeschworen wird? Werden hier nicht «Geister gerufen», die wir nicht so leicht wieder los werden?

P. A. M.

Weil die Liturgie vor allem von den Priestern im Namen der Kirche vollzogen wird, deswegen muß deren Ordnung, Lenkung und Form unbedingt von der Autorität der Kirche abhängen. Diese Folgerung ergibt sich aus der Natur des christlichen Kultes und wird bestätigt durch die Zeugnisse der Geschichte.
Pius XII. in «*Mediator Dei*»

Moraltheologische Miszelle

Disposition

Bekanntlich ist zur gültigen Absolution u. a. auch die rechte Disposition erforderlich, welche u. a. Reue und Vorsatz einschließt. Der Beichtvater muß sich daher auch ein Urteil bilden über das Vorhandensein der nötigen Disposition, sonst «absolviert» er unter Umständen ungültig und sakrilegisch. Es geht bei der Gültigkeit der Absolution sowohl um die Ehrfurcht vor dem Sakrament wie um das Heil der Menschen. Bei einer ungültigen Absolution ist ein Beichtkind seiner Sünden nicht ledig, wüßte das u. a. aber nicht, weil es wegen empfangener «Absolution» der irrigen Auffassung ist, sein Gewissen sei in Ordnung.

Bei dieser Sachlage ist noch gar nicht an Weiterungen gedacht, z. B. an sakrilegische Kommunion, oder doch zum mindesten unfruchtbaren Empfang der Eucharistie, weil der Zustand der Sünde deren Wirkungen verhindert, selbst wenn die «Gutgläubigkeit» eines Kommunikanten irrigerweise meinte, wegen erhaltener «Absolution» im Stande der Gnade zu sein. Ein solcher Zustand würde nur durch vollkommene Reue (außerhalb des Bußsakramentes) oder durch unvollkommene Reue durch ein sacramentum mortuorum oder per accidens auch durch ein sacramentum vivorum behoben. Aber auch hier kehrt die Frage der Disposition zurück und erweist sich damit als grundlegend. Ohne die rechte Disposition, d. h. Reue und Vorsatz, verzeiht Gott keine Sünde, auch außerhalb des Bußsakramentes.

Man könnte da nun auf den Ausweg der schon genannten Gutgläubigkeit zurückkommen bzw. der Versuchung verfallen, eine Gutgläubigkeit (unüberwindliche Unwissenheit beispielsweise) nicht nur anzunehmen, sondern eventuell geradezu zu provozieren, wenn ein Beichtkind z. B. keinen guten Vorsatz hätte, die schwere Sünde zu meiden. Im krassen Erscheinungsfall dieses bewußten und bekannten Mangels würde zwar hoffentlich wohl kein Beichtvater zu «absolvieren» wagen. Aber es gibt Fälle, wo das nicht so kraß vorliegt, wo der Beichtvater annimmt, das Beichtkind sei sich dessen nicht bewußt. Er unterläßt die Frage- und Belehrungspflicht über die Schwere einer Sünde und über die Notwendigkeit und Forderung des guten Vorsatzes.

Nehmen wir den heute leider gar nicht so seltenen Fall *ungültiger Ehen*. Wie kann da von einer Disposition die Rede sein, wenn im guten Vorsatz nicht der Verzicht auf die ehelichen «Rechte» gefordert und versprochen wird? Dabei kann man alles Verständnis haben für die Lage eines Beichtkinds, das gerne die Sakramente empfangen wollte. Oder der andere Fall des *abusus matrimonii* in seinen beiden Erscheinungsformen der Widernatur von An-

beginn oder erst am Ende. Im Fall der Widernatur von Anbeginn verlangt der gute Vorsatz den festen Willen, nicht zur Meidung der schweren Sünde, sondern auch zur Unterlassung der Widernatur, d. h. zur Meidung der antikonzeptionellen Mittel. Im zweiten Fall ist u. a. wenigstens der Wille verlangt, die schwere Sünde zu meiden. Wo diese guten Vorsätze nicht vorhanden sind, fehlt die Disposition und damit die Möglichkeit gültiger Lossprechung.

Es ist nicht anzunehmen, daß über die schwere Sündhaftigkeit des *abusus matrimonii* unüberwindliche Unwissenheit und Gutgläubigkeit herrscht, und zwar in seinen beiden Erscheinungsformen, die wider-natürlich sind. Welcher Beichtvater kann sich da hergeben, zu absolvieren, wenn er weiß, daß die Disposition fehlt? Dabei gibt es large Beichtväter, welche nie und nichts fragen. Sie haben begreiflicherweise großen Zuspruch. Solche Absolutionen sind

von seiten des Beichtvaters sakrilegisch und oft genug auch von seiten des Beichtkinds. Wo letzteres nicht der Fall wäre, wäre dem Beichtkinds trotzdem nicht geholfen und zu helfen, wie oben dargelegt worden ist. Die angebliche Milde und Barmherzigkeit des Beichtvaters könnte sehr schlimme Folgen nach sich ziehen: ein irriges Gewissen und eine falsche Gewissensruhe über den wahren Zustand der Seele, so daß auch die einzig richtigen Folgerungen nicht gezogen würden, wenn sich die scheinbare Strenge des Beichtvaters als die wahre Barmherzigkeit erweisen würde!

Papst Pius XI. hat in der Enzyklika «*Casti conubii*» solchen Beichtvätern gesagt: «*Sacerdotes, qui confessionibus audientis dant operam aliosque, qui curam animarum habent, pro suprema Nostra auctoritate et omnium animarum salutis cura, admonemus, ne circa gravissimam hanc Dei legem fidelis sibi commissos errare sinant et multo magis, ut ipsi se ab huiusmodi falsis opinionibus immunes, custodiant ne ve in iis ullo modo commoveant.*»

Sie wären Blinde und Führer von Blinden! A. Sch.

Im Dienste der Seelsorge

Rosenkranz und Liturgie

Darüber könnten und sollten Berufenere schreiben! Darf ich trotzdem einige Gedanken zur Anregung bieten? Die Kirche will uns durch die heilige Liturgie am Leben Jesu, an den Geheimnissen Christi teilnehmen lassen¹. Diese Geheimnisse sollen wir erfassen und in ihnen sozusagen leben². Die heilige Eucharistie, das «mysterium fidei», enthält den ganzen Christus in allen seinen Geheimnissen. Aber man kann nur soviel daran teilhaben, gleichsam «assimilieren», als die Seele durch Glaube, Hoffnung und Liebe zu fassen vermag. Auch kann sich unser Geist, von den göttlichen Tugenden getragen, nicht allen Gnadengeheimnissen Christi zugleich bewußt zuwenden. Unsere Bewußtseinsenge hindert uns daran. Darum entfaltet die Kirche in der Liturgie die Geheimnisse Christi nicht auf einmal, sondern im Verlaufe des liturgischen Jahres und das immer wieder neu: Christus in seiner Menschwerdung, in seinem Leben und Sterben, in seiner Verherrlichung und Geistessendung. Nur einmal im Jahr kann die Kirche den Gläubigen diese Geheimnisse einzeln in den Festen besonders nahebringen. Aber von und in diesen Geheimnissen muß der gläubige Christ täglich leben, in ihnen muß er wachsen bis zum Vollalter Christi.

Was die Liturgie der Kirche feiert, davon soll sich auch die private Frömmigkeit der Gläubigen nähren. Was wir im liturgischen Jahr feiern, wird im Rosenkranzgebet bewahrt und vertieft. So ist der Rosenkranz eine ideale Vorbereitung zur inneren Teilnahme an der Liturgie und eine

ideale Nacharbeit in der persönlichen Frömmigkeit. Was für den Priester das Brevier, das ist der Rosenkranz für das gläubige Volk! So erscheint mir der Rosenkranz geradezu als eine notwendige Ergänzung zur liturgischen Frömmigkeit. Papst Pius XII. erwähnt Andachtsformen, «die in den Gläubigen das geistliche Leben nähren, zur fruchtbringenden Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst anleiten und vor der Gefahr schützen, daß die liturgischen Gebete zu leeren Formeln absinken» (vgl. Med. Dei n. 352) unter diesen religiösen Übungen nimmt der Rosenkranz bekanntlich eine besondere Stellung ein³.

Man sagt vielleicht, das Volk lese die Bibel. Die Bibelbewegung in allen Ehren! Sie bedarf keiner Empfehlung mehr! Aber wieviele haben nicht den inneren Schwung dazu! Zudem sollte man die Bibel nicht bloß lesen, sondern betend sich in sie vertiefen, also betrachten. Nicht das Denken, sondern das Lieben entscheidet. Im Rosenkranz ist beides vereint. Man wendet ein, der Rosenkranz enthalte nicht das Evangelium. Sicher aber die Grundwahrheiten des Glaubens und der Moral. Auch da gilt das Wort: «non multa, sed multum». Es kommt nicht darauf an, möglichst viel zu wissen, sondern möglichst tief zu erfassen. Darum soll sich die Frömmigkeit des Volkes um diese Geheimnisse konzentrieren, wie auch das Kirchenjahr um diese Geheimnisse kreist. Auch der Rosenkranz ist richtig

¹ Mediator Dei n. 342, zitiert nach Rohrbasser, Heilslehre der Kirche.

² Mediator Dei n. 344.

³ Mediator Dei n. 351 (am Schluß).

verstanden, ein christozentrisches Gebet. Nur soviel wir den Geist Mariens haben — bewußt oder unbewußt — soviel läßt uns Christus teilnehmen an seinen Geheimnissen. Darum beten wir immer wieder das Ave, es ist nur Begleitmelodie!

Der Schreiber dieser Zeilen hat seit zwei Jahren mit den Jungfrauen den sogenannten Sühnesamstag durchgeführt: heilige Meßfeier mit zehn Minuten Betrachtung eines Rosenkranzgeheimnisses. Das fand überraschend guten Anklang bei den Zuhörern. Mir scheint, mit der liturgischen Erneuerung sollte auch die Verbreitung des Rosenkranzgebets Schritt halten. Er schützt vor der Gefahr, «daß die liturgischen Gebete zu leeren Formeln absinken» (vgl. 1. c. 352).

E. H.

Nochmals: Ieiunium eucharisticum

In der letzten Ausgabe dieses Organs hat A. Sch. die Vorschriften behandelt, wie sie nach den neuesten Erlassen für die eucharistische Nüchternheit bestehen¹. Trotz seiner Behauptung, daß hierin keine «parvitas materiae» möglich sei, gibt es dennoch andere Auslegungsmöglichkeiten. Die «Theologisch-praktische Quartalschrift», herausgegeben von den Professoren der philosophisch-theologischen Diözesan-Lehranstalt Linz a. d. Donau, hat vor zwei Jahren ebenfalls über dieses Thema ausführlich geschrieben. Unter anderem heißt es dort wörtlich:

«Ist die Predigt nach dem Evangelium, so darf als Beginn der Verpflichtung zur Nüchternheit beim Priester wohl auch in Zukunft das Ende der Predigt angesetzt werden»².

Es werden wohl gute Gründe sein, die zu dieser Auffassung geführt haben und die seither nie widerrufen worden sind. Und zudem ist von Anfang aufgefallen, daß die Priester, die doch am meisten die Erleichterung nötig hätten, gegenüber den Gläubigen bedeutend weniger Vorteile erhalten haben. Wenn einer von Morgen früh an Beichte hören, Kommunion austreten, Frühmesse mit Ansprache halten und dann noch das Amt mit Predigt — manchmal zwischenhinein noch bei einer zweiten Messe für Italiener Beichte hören, dann kann es vorkommen, daß die Stunde, die nötig wäre für die Einnahme von etwas Flüssigem, gar nicht mehr ausreicht, wenn wirklich der Anfang der Messe entscheiden soll. Gerade in solchen Fällen hat ein Priester diese Stärkung am nötigsten, was jeder Seelsorger, der diese Lage immer wie-

der erlebt, aus der Erfahrung bestätigen kann.

Deshalb glaube ich, daß man nicht päpstlicher als der Papst sein soll. Wenn man sich an die Zeit erinnert, da man von Mitternacht an nichts mehr essen und trinken durfte und an gewisse Theologen, die aus dieser rein positiven Vorschrift der Kirche beinahe göttliches Recht machten, dann sollte man jetzt nicht wieder in den gleichen Fehler fallen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist die Gesetzgebung auch diesbezüglich noch nicht abgeschlossen und wird wohl in absehbarer Zeit eine

weitere Erleichterung eintreten, da die bisherige Praxis für viele Fabrikarbeiter, die in einer Abendmesse kommunizieren möchten, sich ziemlich ungünstig auswirkt, um nur an diesen einen Punkt zu erinnern. Und schließlich weiß man, wie es in der apostolischen Zeit in Sachen «Nüchternheit» für den Empfang der heiligen Kommunion stand. So wird die Kirche sicher auch auf diesem Gebiete schließlich jene Form für ihre Gesetzgebung finden, die einer ganz anderen Zeit entspricht als jener, in der die Nüchternheit Gesetz wurde.

A. S. L.

Tibet — das Land ohne Katholiken

MISSIONIERUNGSVERSUCHE SEIT DEM 14. JAHRHUNDERT OHNE ERFOLG

Tibet steht heute im Mittelpunkt des Weltinteresses. Ein Volk wehrt sich mit ungebrochenem Freiheitswillen und religiösem Fanatismus gegen die kommunistische Fremdherrschaft Chinas, der kleine Stamm von 3 Millionen Tibetern wehrt sich gegen ein Volk von 650 Millionen Chinesen. Die Tibeter sind zum überwiegenden Teil Viehzüchter und Nomaden, die mit ihren Zelten und Herden frei umherziehen. Sie sind Anhänger des Lamaismus, der eine Abart des Buddhismus darstellt, durchsetzt mit Zauberkult und Dämonenglauben. Jeder vierte Tibeter ist Mönch. In riesigen Klöstern, in versteckten Bergschluchten oder auf Gipfeln, führen die Mönche, die Lamas, oft zu mehreren Tausend ein gemeinsames Leben. Man kann diese Lamaklöster mit Recht die geistlichen und politischen Zentren des Landes nennen.

Die Führung des Landes liegt in den Händen zweier lamaitischer Würdenträger, des Dalai-Lama und des Pantschen-Lama. Sie gelten als Verkörperung überirdischer Wesen, die sich beim Tode eines Dalai- oder Pantschen-Lama in einem Kinde wiederverkörperten. Als weltliches und religiöses Oberhaupt gilt der Dalai-Lama, der Pantschen-Lama stellt mehr den «Heiligen» dar. Beide Lamas gelten von jeher als Rivalen, und diese Rivalität wurde oft von den Nachbarvölkern ausgenutzt. So wurde Tibet immer wieder zu einem Spannungsfeld im Herzen Asiens. Den Höhepunkt und die gefährlichste Auswirkung dieser Spannung zeigen unsere Tage. Vor zehn Jahren bat der in China im Exil lebende Pantschen-Lama die Regierung des kommunistischen Chinas, ihn nach Lhasa zurückzubringen und auch Tibet zu «befreien». Das war für Peking der geeignete Anlaß, seine Truppen im Oktober 1950 in Tibet einmarschieren zu lassen.

In das Innere Tibets zu gelangen, ist äußerst schwierig. Nur wenige Engpässe führen über die gewaltigen Gebirgsketten nach Tibet. Immer wieder haben seit dem Mittelalter katholische Missionare versucht, sich einen Eingang in dieses geheimnisvolle Land zu verschaffen, aber nicht eine einzige Missionsstation konnte sich längere Zeit halten. Das tibetische Volk blieb schon seit Jahrhunderten gegenüber dem Christentum genau so verschlossen wie jetzt gegenüber dem Kommunismus. Die Missionsgeschichte Tibets ist sehr kurz, sie läßt sich mit wenigen Sätzen umreißen.

Als erster Missionar betrat 1328 P. Oderich von Pordenone tibetischen Boden. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts kam der Jesuit Antonio de Andrade von Indien aus nach Tibet. Zu Ostern 1626 konnte er mit dem Bau der ersten Kirche beginnen, er mußte das Land aber wegen einer Revolution wieder verlas-

sen. Auf einer Forschungsreise kam der deutsche Jesuit P. Johann Gruber nach Lhasa, konnte sich aber nur zwei Monate aufhalten. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kam wieder ein Jesuit, Hippolyt Desideri, nach Lhasa und blieb mehrere Jahre. Er schrieb ausführliche Berichte über das Land, erzielte aber auch keine Missionserfolge. Darauf wurde die Tibet-Mission den Kapuzinern übertragen, denen in Lhasa der Bau einer Kirche gelang. Doch 1750 mußten auch sie das Land verlassen. Seither scheiterten alle Versuche von Missionaren, sich im verbotenen Reich niederzulassen. Auch Versuche, Missionsstationen an den Grenzen Tibets einzurichten, blieben ohne Erfolg. Trotz Unzugänglichkeit des tibetischen Volkes ließen sich die katholischen Missionare nie abhalten, auf irgendeine Weise in das Land zu kommen oder auf die Tibeter Einfluß zu nehmen. Von Indien aus setzten sich im vorigen Jahrhundert Missionare des Pariser Seminars in den Karawanenstraßen nach Tibet fest. Sie versuchten, die tibetische Jugend zu gewinnen, um diese für das Missionswerk in ihrer Heimat zu gewinnen. Auch sie arbeiteten jahrzehntelang ohne Erfolg. In den westlichen Gebieten Tibets, die nach und nach China einverleibt wurden, konnte die Mission unter dem Schutz der chinesischen Beamten Fuß fassen. Sie blieben aber ständigen Verfolgungen durch die Lamas ausgesetzt. In Tsinghai wirkten deutsche Styler Missionare. Die wenigen tausend Christen waren aber zumeist Chinesen. Mehr katholische Tibeter lebten unter den Chinesen des Bistums Kang-Ting, das außer der chinesischen Provinz Sikang auch Teile Tibets umfaßt. Die Missionare waren auch hier bemüht, Laienhelfer und einheimische Priester für die Missionsarbeit zu gewinnen. 1930 machten die Mönche vom Großen St. Bernhard einen neuen Missionsversuch. Auf dem Latsa-Paß an der Teestraße zwischen China und Tibet begannen sie 1935 mit dem Bau eines Hospizes. Unter dem einheimischen Stamm der Lissu konnten sie viele bekehren, sogar ein Kleinseminar für den einheimischen Priesternachwuchs eröffneten sie. Aber auch diese Erfolge waren leider nur von kurzer Dauer.

Ein deutliches Beispiel für die Härte der Tibet-Mission gibt die Station Yerkalo. Diese wurde 1865 auf chinesischem Boden von tibetischen Christen, die aus ihrer Heimat flüchten mußten, gegründet. Hier fielen den Mordanschlägen der Lamas von 1905 bis 1920 sechs Missionare zum Opfer. Yerkalo kam durch eine Grenzregelung an Tibet, 1932. Die Feindschaft der Lamas setzte erneut ein, sie brachten wieder zwei Missionare um. Es gibt heute praktisch keine tibetischen Katholiken mehr.

K. P.

¹ SKZ Nr. 16 vom 16. April 1959. S. 201.

² So Dr. J. Obernhumer in: Theologisch-praktische Quartalschrift, 105 (1957), 226. Vgl. H. Schäufele, Die eucharistische Nüchternheit nach dem neuen geltenden Recht (Karlsruhe, 1953), S. 17; danach H. Jone, Kathol. Moraltheologie (15. Aufl.), n. 543. S. 455.

Seelsorgsprobleme in Frankreich

Seit mehreren Jahren kommen die Diskussionen über eine angebliche Krise im französischen Klerus nicht mehr zum Schweigen. Das eigentliche Problem liegt nicht nur in einer Krise des Priesternachwuchses begründet, sondern vielmehr in der Frage einer besseren Ausnützung der zur Verfügung stehenden Geistlichen.

Das Problem der Wiederverchristlichung des französischen Volkes tauchte nicht erst in unserem Jahrhundert auf. Schon 1831 konnte festgestellt werden, daß lediglich 25 Prozent der Einwohner verschiedener Landbezirke praktizierende Katholiken waren. Eine der alarmierendsten Erscheinungen im gegenwärtigen französischen Katholizismus ist der Mangel an gutem Priesternachwuchs. Vor 1905 rekrutierten sich aus 10 000 jungen Menschen zwischen 26 und 29 Jahren mindestens 52 Priester. Im selben Jahr standen 135 Priester für 100 000 Einwohner zur Verfügung. Heute sind es nur 95. Die Gesamtzahl der Priester ist von 71 300 im Jahre 1901 auf 56 700 im Jahre 1958 gesunken. Von 38 000 Gemeinden sind genau 15 416 ohne Pfarrer. Es gibt Priester, die allein 12, 13, ja selbst 15 Pfarreien betreuen.

In derselben Zeit, in der sich ihre Zahl verringerte, veränderte sich auch die soziale Struktur der Seminaristen. Während des 19. Jahrhunderts kam der überwiegende Teil der Seminaristen aus ländlichem Milieu. In der Diözese Meaux zum Beispiel stammten noch im Jahre 1850 52 Prozent der Seminaristen aus Bauernfamilien, während es heute nur mehr 27 Prozent sind. Eine andere Tatsache ist hier noch zu erwähnen: Die Zahl der «Spätberufenen» ist im Ansteigen begriffen. Während 1914 von der Gesamtzahl der Seminaristen 30 erst im Alter zwischen 18 und 25 Jahren in das Seminar eintraten, waren es nach einer Enquête in 15 Diözesen im Jahre 1958 deren 200. In Paris allein stellen die Spätberufenen 32 Prozent des gesamten Nachwuchses dar.

Es ist bezeichnend, daß die Alumnen des Seminars der «Mission de France» in Pontigny, die sich auf ihren Beruf als Missionare innerhalb des Landes vorbereiten, zum überwiegenden Teil älter sind als in den übrigen Seminaren. Man zählt hier 50 Prozent Spätberufene. Keiner der Ordinanden,

die im letzten Jahr zum Priester geweiht wurden, zählte weniger als 26 Jahre, 85 Prozent waren zwischen 26 und 30 Jahren, 15 Prozent sogar über 30.

Trotz des alarmierenden Priestermangels steht Frankreich immerhin noch an fünfter Stelle in der Weltstatistik. Vor Frankreich (mit einem Priester auf 686 Katholiken) stehen die Schweiz (1:387), Kanada (1:491), Belgien (1:584) und Irland (1:618). Demgegenüber stehen zum Beispiel Spanien (1:968), Argentinien (1:4716) und Brasilien (1:6599).

Die augenblickliche Organisation der Diözesen, die neben dem Mangel an Priestern eines der Grundübel der französischen Kirche ist, beruht auf dem Konkordat von 1801. Die Folge davon ist, daß zum Beispiel in den Landgemeinden 18 Millionen Einwohner von 21 000 Priestern betreut werden, während in den Städten für 24 Millionen lediglich 7200 Priester zur Verfügung stehen. Ein anderes Beispiel ist vielleicht noch augenfälliger: In manchen Pfarreien im Westen des Landes gibt es einen Pfarrer für 150 Einwohner, demgegenüber hat ein Priester in Paris durchschnittlich 4500 Seelen in seiner Obhut.

Es wurde bereits erwähnt, daß 15 416 Pfarreien Frankreichs ohne Priester sind. 14 418 von ihnen haben jedoch weniger als 300 Einwohner. Zuständige Stellen haben ausgerechnet, daß, wenn es gelänge, diese Pfarreien zum Teil zusammenzulegen und die Priester richtiger zu verteilen, jede Pfarrei mit über 300 Einwohnern ihren eigenen Pfarrer haben könnte.

Der Wunsch, diese winzigen Pfarreien um jeden Preis aufrecht zu erhalten, wirkt sich in jedem Fall schlecht aus. Es übersteigt die Kräfte eines Landpfarrers, zehn bis 15 solcher meist weit auseinanderliegender Pfarreien zu betreuen. Rein die materielle und administrative Arbeit, die Entfernungen, die er von einer Kirche zur anderen immer zu überwinden hat, zehrt an seinen Kräften, so daß für die rein seelsorgliche Arbeit kaum noch etwas übrig bleibt. Nicht wenige Fachleute sind aus diesem Grund der Ansicht, daß die «Wiederverchristlichung» Frankreichs mit einer Neuorganisation der Diözesen beginnen muß.

K. P.

CSsR, aus dem Hilfspriesterheim Weesen.

Außer auf der Todesanzeige ist sein Name kaum in den Tageszeitungen erschienen. Ja, es war in der letzten Zeit vorgekommen, daß frühere Bekannte von P. Josef Jung die Frage stellten, ob er überhaupt noch lebe... so sehr war er von der Bildfläche des Lebens bereits verschwunden! — Alle aber, die ihm in den Wochen der letzten Krankheit beistehen durften, werden sich seines gütigen Antlitzes erinnern, auf dem bereits der Widerschein der ewigen Seligkeit erstrahlte, so daß man unwillkürlich an den Siegesruf des Völkerapostels Paulus erinnert wurde: Tod, wo ist dein Sieg?! — Tod, wo ist dein Stachel?! (1 Kor 15,55)

Das Lebensbild von P. Josef Jung ist sehr einfach und schlicht. Er wurde am 5. Juni 1893 mit einem Zwillingenbruder Alois im Flecken Soultz bei Guebwiller (Oberelsaß) geboren. Die Familie siedelte aber bereits im folgenden Jahre nach dem Winzerdorfe Bergheim, am Fuße der Hohkönigsburg, über, weil der Vater Posthalter war. In diesem gesegneten Landstrich verbrachte Josef Jung mit einer Schwester und zwei Brüdern eine sonnige Jugend. — Bergheim nimmt in der Chronik des Redemptoristenordens einen Ehrenplatz ein, weil im Verlaufe von wenigen Jahrzehnten mehr als ein Dutzend Patres und Brüder aus dieser tiefgläubigen Pfarrei hervorgingen.

Im Jahre 1884 hatten die Redemptoristenpatres, die durch die Wirren des Sonderbundskrieges aus dem Mutterhaus in Freiburg i. Ue. vertrieben worden waren, im Wallis einen Zufluchtsort gefunden und eine frühere Seidenspinnerei in Uvrier bei Sitten zu einer Bildungsanstalt für Priesteramtskandidaten umgebaut. Dort begann Josef Jung im September 1905 seine humanistischen Studien. Im Juli 1911 trat er ins Noviziat ein und begann nach der Probe sein theologisches Studium in Echternach, im schönen Ardennenländchen Luxemburg. Die heilige Priesterweihe konnte Fr. Josef Jung erst am 22. Januar 1922 erhalten, weil er im ersten Weltkrieg unter die Waffen gerufen worden war und als Sanitätssoldat reichlich Gelegenheit fand, an den Verwundeten die leiblichen Werke der Barmherzigkeit zu üben. Am 19. August 1922 trat der Neugeweihte im Pensionat von Bertigny (FR) ein. Seine Ordensoberen hatten ihm ein Lehrfach anvertraut. Volle 22 Jahre, bis 1945, führte P. Josef Jung seine Studenten in die verwinkelten Gänge der Geographie und in die verzwickten Zusammenhänge der Geschichte ein. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß er mit dem Ablauf der Jahre sein Fach gründlich beherrschte. In jenen Jahren wurde er auch dem Bürgerbriefe nach ein biederer Eidgenosse, weil ihm die Gemeinde Avry s/Matran in Anerkennung seiner seelsorglichen Verdienste das Bürgerrecht schenkte.

Im Jahre 1945 erlitt Pater Josef Jung einen Zusammenbruch seiner Kräfte. War es Übermüdung? ... War es eine Enttäuschung? ... Er sprach kaum davon, und seine vertrauten Freunde schwiegen sich aus. Tatsache ist, daß Pater Josef Jung die Erlaubnis erhielt, in das Hilfspriesterheim Weesen am Walensee übersiedeln. Als im Jahre 1953 der Bischof von Basel für den überlasteten Spitalpfarrer von Luzern eine Hilfe suchte, wurde P. Jung für diesen Posten ausersehen. Er wurde den Kranken ein Vater, den sie nie vergaßen. Bald wurde er selber Patient, weil der Krebs auftrat und ihn nötigten, sich einem peinlichen chirurgischen Eingriff zu unterziehen. Das Übel wurde zwar eingedämmt, aber nicht ausgerottet. P. Josef Jung ahnte es: ihm war auf Erden nur mehr wenig Zeit vergönnt, und darum wollte er arbeiten, solange es Tag für ihn war (Jo 9,4). Und wiederum stellte er sich auf bischöflichen Wunsch dem Luzerner Sanatorium

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Pfarresignat Laurent Hayoz, Überstorf

Am 3. April 1959 verschied nach langer und schmerzlicher Krankheit der frühere Pfarrer von Cernier, Resignat Laurent Hayoz. Geboren am 3. Juli 1894 in Überstorf, durchlief er das Kollegium St. Michael und trat im Herbst 1916 ins Priesterseminar in Freiburg ein. Am 11. Juli 1920 erhielt er durch Bischof Marius Besson die Priesterweihe. Zuerst wirkte Abbé Hayoz als Vikar der deutschsprechenden Bevölkerung in Neuenburg (1920—1925). Dann war er vorübergehend Aumônier am Technikum in Freiburg. Noch im Sommer 1925 wurde er zum Pfarrer von Montbrelloz und gleichzeitig zum Rektor von Faurel-Autavaux ernannt. Bischof Besson, der den Seeleneifer von Abbé Hayoz schätzte, vertraute ihm im Sommer 1929 einen der größten Pfarrsprengel der Neuenburger Diaspora an: das Val de Ruz, dessen Pfarrkirche sich in Cernier befindet. Abbé Hayoz betreute diese weitläufige Pfarrei während 27 Jahren und erlebte die Umwandlung aus einer bäuerlichen in eine Industriegemeinde. Unter ihm wurden zwei neue Gottesdienststationen eröffnet: Genevey-

sur-Coffrane (1936) und Valangin (1939). Er führte auch die Kirchenrenovation in Cernier durch und stattete das Gotteshaus mit Glocken aus. Als Abbé Hayoz sah, daß infolge einer Krankheit seine Kräfte nicht mehr ausreichten, die große Pfarrei zu betreuen, demissionierte er 1955 und zog sich in seine Heimatgemeinde Überstorf zurück. Dort nahm ihn der Herr in seine Leidenschule. Es war für den aktiven Priester kein geringes Opfer, sich nach und nach von jeder seelsorglichen Arbeit zurückzuziehen. Mit diesem Opfer brachte Abbé Hayoz auch die andern, die ihm eine fortschreitende Krankheit auferlegte, bis er im Alter von 65 Jahren seine Seele dem Schöpfer zurückgeben durfte. Die Gläubigen von Neuenburg und Freiburg werden diesem hervorragenden Priester ein dankbares Andenken bewahren.

J. B. V.

P. Josef Jung, CSsR, Weesen

Am 24. Februar wurde auf dem Gottesacker im Fly, Weesen (SG), die sterbliche Hülle eines Priesters zu Grabe getragen, der zu den Stillen im Lande gehört hatte: P. Josef Jung,

Hall in Montana (VS) als «Krankenpater» zur Verfügung. Dort vollendete er seinen irdischen Lauf. Er siedelte zwar im Dezember 1958 zuerst nach Weesen und dann ins Kantonsspital Luzern über, aber Montana erfüllte seine schlaflosen Nächte mit stillem Heimweh. Noch am 20. Januar sprach er den Wunsch aus, nach Montana zurückkehren zu dürfen. Am 20. Februar schlug die Abschiedsstunde. Pater Albert Wey, Rektor von Weesen, hatte dem Sterbenden das Ordenskleid gebracht, das ihm Sterbegewand sein sollte. Um die Mittagsstunde des zweiten Fastenfreitags, als es zum Engel des Herrn läutete, ließ P. Josef Jung seine Augen in unendliche Ferne schweifen und gab seiner Seele den Abschied von dieser Erde: «Siehe, ich komme, um Deinen Willen, o Gott, zu erfüllen (Hebr 10,9).

Das Lebensbild von P. Josef Jung weist zwei Merkmale auf: Arglosigkeit und Güte. P. Josef Jung hatte als kostbares Angebinde von seinen alemannischen Vorfahren ein spontanes, harm- und argloses Wesen erhalten, das er nie verleugnen konnte. «In angello cum libello»: in einer Ecke mit einem Buche oder einem Photoalbum zu sitzen war seine Erholung. Die Probleme der Weltpolitik weckten in ihm wenig Interesse. Er war, beson-

ders in den letzten Leidensjahren, zu sehr der ewigen Heimat zugewandt, als daß er sich durch irdisches Gezänk hätte stören lassen können. Ein charakteristischer Zug der Wehmut um seine Lippen verriet unfehlbar, daß etwas ihm nicht ins Konzept paßte. Als «wandelnde Güte», wie es von unserem Herrn in der Apostelgeschichte bezeugt wird (Apg 10,58), ging P. Josef Jung zuerst seinen, dann später seinen Kranken in Luzern und Montana nach. Am Schmerzenslager anderer vergaß er eigenes, peinigendes Leid. Allen wurde er buchstäblich alles (1 Kor. 9,22) und erfüllte so das Selbstzeugnis Christi an sich: Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen (Matt 20,28).

Angetan mit seinem Ordenskleide ruht unser Konfrater im Schatten der Pfarrkirche von Weesen. Wohlverstanden ist er in das strahlende Geheimnis der Ewigkeit eingegangen. Dreimal wurde er im Verlaufe seiner Krankheitsjahre mit dem heiligen Öl zur Herrlichkeit der Auferstehung gesalbt. Wie vor 163 Jahren, drunten am lachenden Golf von Neapel, sein Ordensvater, Alfons von Liguori, beim Angelusläuten verschied, so schloß P. Josef Jung sein Leben ab, als die Luzerner Glocken ihren mittägigen Gebetsruf zu Ehren Unserer Lieben, Hohen Frau anstimmten. P. A. B.

NEUE BÜCHER

Seewald, Richard: Bilderbibel. Hundert Bilder mit Texten aus dem Alten und Neuen Testament. Freiburg, Verlag Herder, 1957, 212 S.

Die altherwürdigen heiligen Texte mit Bildern zu durchsetzen oder sie gar in die Bildschrift zu übersetzen, war immer ein erstes christliches Unterfangen. Den bekannten Malerprofessor Richard Seewald (München/Ronco) hat das Thema der heutigen Bibelillustrationen schon im Jahre 1939 lebhaft beschäftigt. Damals wurden bereits an die 60 Drucke hergestellt. Sie sind aber dann infolge der bekannten Kriegereignisse, die ja auch den Verlag Herder arg betroffen haben, zum größten Teil vernichtet worden. Indes hat der Künstler diese Arbeit wieder aufgegriffen, so daß seine Bilderbibel mit 100 Illustrationen und kurzen ausgewählten Texten aus dem Alten und Neuen Testament 1957 erscheinen konnte. Schon in der Beschränkung und Auswahl zeigte Richard

Seewald eine glückliche Hand. Der Betrachter gewinnt beim Durchgehen von Text und Bildern einen abgeschlossenen Gesamtüberblick, wobei vorab im Bereich des Neuen Testamentes kein entscheidendes Bild fehlt.

Ein kurzes Wort zum Stil der Illustrationen selber. Wir kennen Richard Seewald von der sympathischsten Seite in seinen Reiseillustrationen. Vor mir liegt gerade sein letztjähriges, im Hegner-Verlag erschienenen Bändchen: Ostern aus Poris. In legerer und doch so präziser Art entwirft er seine Skizzen, ob es sich um eine von Ziegen wimmelnde Geröllhalde oder um die zeitlose Größe einer Tempelruine handelt.

In der Bilderbibel geht seine Kreide auf die Wirkung monumentaler Züge aus. Groß stehen seine Gestalten vor sparsam gegliederten Hintergründen. Er gibt die Figuren blockhaft und sieht von kleinem Detail ab. Zweifellos erreicht er damit in seinen Bildern eine eindrucksvolle und starke Aussage. Gewiß zeigen sich Qualitätsunterschiede: so scheint wenigstens uns die Darstellung der einstürzenden Mauern Jerichos (S. 63) gelungener als die Zerstörung des Tempels (S. 95). Neben solchen nicht ganz überzeugenden Bildern, sind ihm Würfe von wirklich einprägsamer, lapidarer Größe gelungen, wie etwa Lots Frau (S. 29), das Urteil Salomons (S. 83), die Witwe von Sarepta (S. 93), die Begegnung mit der Ehebrecherin (S. 149), die Heilung des Blinden (S. 155), oder Petri Heilung des Lahmgeborenen (S. 199). Nicht verwunderlich ist, daß der «alte Grieche» bei aller Abkürzung dem Humanen treu bleibt. Kurze, unbeeinflusste Testproben mit lebendigen jungen Menschen (in der Abschlußklasse der Bezirksschule) ergaben mehrheitliche Zustimmung, während in gleicher Weise vorgelegte und von allwissenden Kunstpropheten als bahnbrechend bezeichnete «helvetische Spiegeleier» vor der Jugend eindeutige Ablehnung erfahren. Damit möchte ich nun nicht schlechthin sagen, daß der Weg Richard Seewalds der einzige wäre, um dem Heutigen das biblische Geschehen optisch nahe zu bringen, sicher aber wird sie manchen Betrachter das Geheimnis des Göttlichen ahnen lassen. Seewald tritt hier im Dienst des Glaubens wohl in modernen, knappen Formen, aber immer so, daß die Stimme des Geistes im Kreise der Gläubigen noch verstanden werden kann. Zu

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter der Diözese Basel

Zur Firmreise sind die Pfarrämter gebeten, sich genau an das bischöfliche Programm zu halten, das ihnen zugestellt wurde. Dem sei noch beigelegt, daß Wir vormittags beim heiligen Meßopfer mit Rücksicht auf Paten und Patinnen, die von auswärts kommen, und auf Firmkinder und Angehörige, die einen sehr weiten Weg in die Kirche zurückzulegen haben, auch gerne Gelegenheit zum Empfang der heiligen Kommunion geben. Alle andern Firmkinder und Pfarrangehörigen mögen gebeten werden, die Gelegenheit zu kommunizieren in den Frühhorgenstunden zu benützen, auf daß die Firmfeier nicht allzusehr verlängert werde. Der Vorbeter und Kommentator bediene sich der Schriftsprache und wohl vorbereiteter, geschriebener Texte. Während der Bischof die einzelnen Kinder firmt, ist zu Anfang und gegen Schluß Gelegenheit, die vorausgehenden und nachfolgenden Firmgebete und Zeremonien zu übersetzen und zu erklären, passende Abschnitte aus der Heiligen Schrift vorzulesen sowie Kirchenchor- und Volkslieder zu singen. Doch mögen bei längeren Firmungen auch Ruhepausen eingeschaltet werden.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus

Bischof von Basel und Lugano

Stellen-Ausschreibung

Die durch Resignation der bisherigen Inhaber freigewordenen Pfarreien *Schupfart* (AG) und *Egolzwil-Wanwil* (LU) werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber um diese Stellen wollen sich bis zum 6. Mai 1959 melden an die

Bischöfliche Kanzlei

diesem Erfolg ist ihm Glück zu wünschen, möge seine Bibel in die Hand vieler gelangen, die glücklicherweise in der religiösen Kunst Maß und Mitte noch nicht verloren haben! LW

Joser, Raphael M.: Der Schatten des heiligen Josef. Einsiedeln, Wendelinswerk, 1959. 72 Seiten.

Der charismatische begabte Klosterbruder Andreas Besette aus Kanada (1845—1937) hatte ein glühendes Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Josef. Durch dessen Hilfe wird Bruder Andreas ein großer Helfer in leiblichen und seelischen Nöten. Kranke stehen auf, Sünder bekehren sich und schließlich erstet sozusagen aus dem Nichts die herrliche St.-Josefs-Basilika auf dem Mont Royal im Zentrum der Stadt Montreal. Die grenzenlose Demut und Selbstlosigkeit des Bruders Andreas wird manchen Leser nachdenklich stimmen. — Der Gebetsanhang wird vielen Verehrern des hl. Josef willkommen sein. -b-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Prachtvolle

Mai-Madonna

gotisch, mit Goldmantel, in Holz, Höhe 130 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

* Vereidigte Meßweinlieferanten

Gesucht für die Kapelle im Caritas-Flüchtlingsheim in Sachseln:

1 Altar

wenn möglich mit Tabernakel (Größe der Rückwand 3 m lang, 2,30 m hoch)

1 Altar-Missale

1 Meßgewand

rot und violett, unentgeltlich oder zu günstigen Bedingungen.

Der Beauftragte:

H.H. Dr. Alfons Fuchs, Luzern 2.

Madonna mit Kind

stehend, Holz, barock, mit Goldmantel, Höhe 150 cm

Madonna mit Kind

stehend, Holz, bemalt, barock, Höhe 105 cm

Madonna mit Kind

thronend, Holz, bemalt, renaissance, Höhe 68 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.



Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

paramente

handweberei und künstlerische mitarbeiter im atelier

beratung und anleitung für privatpersonen

heimgartner+co.

wilst.g.

Soeben ist erschienen

auf Bittwoche und Wettersegenzeit

Wettersorge — Wettersegen

Volksbrauch in Berg und Tal, von P. Ansfrid Hinder, Kapuziner 64 Seiten, Bebildert, Fr. 1.90

Eine Frucht der Bauernseelsorger in Schwarz und Braun. Spricht von der Sorge um Saat und Ernte, vom gläubigen Brauchtum, bietet griffertig die passenden Gebete für Sorge und Not des Landvolkes.

Besprechung siehe im Textteil dieser Nummer!

Freundlich empfiehlt sich

Verlag St.-Wendelins-Werk, Einsiedeln



Glocken-Läutmaschinen

mit automatischer Gegenstrombremse von höchster Betriebssicherheit
System Ed. Muff, Triengen — 29jährige Erfahrung

Occasionen (aus Fabrikation Joh. Muff)

komplette Läutmaschinen, Steuerapparate und Reibungsbremsen, älteren und neueren Datums, zum Teil noch in Betrieb. — Günstige Preise.

Fr. 210.—

nur kostet Sie bei Roos ein Anzug aus strapazierfähigem, «putzigem» Kammgarn. Ausgezeichneter Schnitt und beste Paßform. Einreihiger und Doppelreihiger am Lager. Profitieren Sie von diesem günstigen Angebot. Maßangabe: Brustumfang, Taillenumfang und Körpergröße.

Priesterkleider

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Tel. (041) 2 03 88

ROSEN-

Stöcke

hervorragende Qualität, beste Sorten, alle Farben, Buschrosen St. 2.—, Polyantharosen St. 2.—, Kleifferosen St. 3.50, 5 versch. sehr schöne Ziersträucher Fr. 20.—, Rhabarberstöcke St. 1.50, 20 versch. Gladiolenknollen 4.—, Dahlienkollen Prachtssorten St. 1.50, 5 versch. schönste Stauden für Steingärten 4.—, 5 versch. allerbeste Schnittstauden 5.50.

Versandgärtnerei MÜLLER, Wuppenau TG, Tel. (073) 4 01 28

Andachtsgegenstände

in reicher Auswahl aus der

Buch- und Kunsthandlung

Räber & Cie., Luzern

Veit Gadiant:

Mutter und Herrin

Lesungen für den Maimonat
136 Seiten. Kt. Fr. 6.60



Verlag Räber & Cie., Luzern

OSA-ATMOS

Dieser modernste Mantel, der Sie mit seinen vielen Vorzügen erfreut, verkauft Ihnen Roos, Luzern.

OSA-ATMOS, der neuzeitliche Regenmantel, bietet Ihnen folgende Vorzüge:

1. Federleicht
2. Erstaunliches Erholungsvermögen bei Knitterfalten
3. Angenehmes Toucher, natürlicher Fall
4. Hervorragendes Abperlen der Regentropfen
5. Leichte Pflege, rasches Trocknen
6. Vermittelt ausgesprochen angenehmes Traggefühl
7. Vorzügliche Atmungsaktivität — trotzdem wirksamer Windschutz
8. Hohe Reiß- u. Scheuerfestigkeit
9. Formbeständig
10. Für Priester erhältlich in Schwarz und Grau (wir haben Grau speziell für Sie färben lassen).

OSA-ATMOS-Regenmantel hat alle Prüfungen mit der Auszeichnung «magna cum laude» bestanden.

Gönnen Sie sich den OSA-ATMOS-Mantel, und bei der Bestellung notieren Sie bitte Brustumfang (über Gilet) und die Körpergröße.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, b. Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88

Fr. 28.-

bezahlen Sie bloß für eine Sommerhose aus amerikanischer Chemiefaser, Gabardine, schwarz. Diese Hose schont die Hose vom guten Anzug, sie ist sehr angenehm kühl zu tragen und eben sehr günstig im Preise. Wenn Sie Lust haben, machen Sie es wie andere Kunden, kaufen Sie gleich zwei Stück, es lohnt sich. Übermaß-Hosen kosten Fr. 4.- mehr. — Bitte bei Bestellung die Maße angeben.

Spezialgeschäft für
Priesterkleider

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Wenn Sie gerne schnupfen...

verlangen Sie «NAZIONALE-Schnupftabak», der Ihnen die Vorzüge und die Freuden eines wirksamen Schnupfpulvers sichert. Nach Ihrer Wahl: Nature, Mentopin oder mit einem der vielbewährten Düfte. In der praktischen Schnupfdose



NAZIONALE S. A. CHIASSO



ges. geschützt

Kirchenglocken- Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Referenzen: Kathedrale Solothurn, Pfarrkirche Goßau, Hofkirche Luzern, Klosterkirchen Einsiedeln und Mariastein, Kathedralen St. Gallen und Chur, Dom Mailand usw.

40jährige Erfahrung — betriebssicherste, beste Läutmaschinen

Lourdes • Fatima • Padua

6.—21. Mai
16 Tage Fr. 670.—
29. Mai bis 8. Juni
11 Tage Fr. 430.—
13.—22. Juni
10 Tage Fr. 390.—
29. Juni bis 4. Juli
6 Tage Fr. 240.—
7.—11. Juli
5 Tage Fr. 180.—
14.—24. Juli und
18.—28. August
11 Tage Fr. 430.—
3.—8. August
6 Tage Fr. 245.—
11.—14. August
4 Tage Fr. 150.—
1.—11. September und
22. Sept. bis 2. Oktober
11 Tage Fr. 430.—
5.—20. Oktober
16 Tage Fr. 670.—

Nevers — Lourdes — Fatima — Lissabon — Madrid
Ars — Lyon — Lourdes — Biarritz — Montserrat — Barcelona
Mailand — Florenz — Rom — Assisi — Padua
Innsbruck — Salzburg — Wolfgangsee — Wien — München
Mailand — Padua — Venedig — Bozen — Innsbruck
Ars — Lourdes — Bordeaux — Lisieux — Nevers
Schwarzwald — Rheinland — Amsterdam — Brüssel
Nevers — Lyon — Ars
Ars — Lyon — Lourdes — Marseille — Nizza — Genua
Ars — Barcelona — Madrid — Fatima — S. Sebastian — Lourdes — Nevers

Gut organisierte Fahrten mit neuesten, bequemen Cars. 27 Jahre Erfahrung. Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte durch:

J. Auf der Maur, Autoreisen, Arth

Telefon (041) 81 61 73

BRIEFMARKEN

zu verkaufen VATIKAN:
Polen-Madonna 1956 (3) Fr. 3.20
Capranica (4) Fr. 2.50
Academia (2) Fr. 1.20
Maria-Zell (4) Fr. 2.80
Lourdes (6) Fr. 2.20
Weltausstellung (4) Fr. 15.—
Weltausstellung Bloc Fr. 22.—
Sede (3) Fr. 4.80
Senden Sie mir Ihre Manko-Liste
A. STACHEL, BASEL
Röttelerstr. 6 Tel. (061) 32 91 47

Laudate

zu Originalpreisen
aus d. Buchhandlung

Regina Brugg

Bahnhofstraße 20
Telefon 056/4 00 88

NEUERSCHEINUNGEN

Ignace Lepp, Anfechtung und Trost. Bekenntnisse eines Bekehrten. Das Streben des Verfassers geht dahin, den existentiellen Wert und die existentielle Bedeutung der geoffenbarten Geheimnisse zu erfassen. Leinen Fr. 12.30.

Gustav Kalt, Die Feler der heiligen Eucharistie. Vom Werden und Sinn ihrer liturgischen Form. Der Verfasser will die liturgischen Formen der Eucharistie wieder durchsichtig machen und dabei die Ergebnisse der neuesten Liturgiegeschichte in leichtfaßlicher Weise auswerten. Ppbd. Fr. 8.80.

Reihe Wort und Antwort: Gustav Siewerth, André's Philosophie des Lebens. Mit einem Generalregister zum dreibändigen Hauptwerk. Br. Fr. 7.30

Petrus Canisius, Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von P. Burkhart Schneider. Ln. Fr. 15.50

Jakob Brummet, Das geheimnisvolle Brot. Ein Lesebuch für Kommunionkinder. Dieses Buch will bewußt einer Vertiefung und Weiterführung der Liebe zur Eucharistie nach dem Tag der Erstkommunion dienen. Hln. Fr. 10.10

Hermann Schlachter, Der Standpunkt II. Ein Lese- und Bildheft für Berufsschüler als Ergänzung zu «Schlachter, Berufsschulkatechesen II». Mit 36 Bildern, 1 Karte und 16 Zeichnungen. Br. Fr. 2.90

Vorrätig in der

Buchhandlung Räber & Cie. — Luzern



L RUCKLI CO LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

NEUERSCHEINUNG

BRUNO SCHAFFER

Die Wahrheit machte sie frei

Konvertitenberichte

Paulinus-Verlag, Trier. 240 S. Fr. 11.60. — Auslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich.

Über 25 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

durch die größte Organisation.
Prospekte diskret und unverbindliche Auskunft durch

NEUEWEG-BUND

Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

WURLITZER ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telefon 041-2 05 44

Stil- und kunstgerechte Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden. Neuvergoldungen von Turmuhrn und Turmkreuzen. Anfertigungen von Stilrahmen.
Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, Immensee (Schwyz)
Tel. (041) 81 14 19

Für den Unterricht

JOSEF HÜSSLER

Mein erstes Religionsbüchlein

48 Seiten. Mit 13 farbigen Bildern und 16 Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Robert Geißer.
In Plastik Fr. 4.60, Schulpreis ab 20 Exemplaren Fr. 4.—
Kartonierte (Schulausgabe) Fr. 3.30

ADOLF BÖSCH

Ich führe mein Kind zu Gott

Praktische Anleitung für den ersten Religionsunterricht für Katecheten, Mütter und Erzieher.
240 Seiten. Ln. Fr. 11.80

HERMANN BÖSCH

Kleiner Katechismus

95 Seiten. 13. Auflage. Ln. Fr. 1.60

MARIE FARGUES

Neuzeitlicher Religionsunterricht

Übersetzt und bearbeitet von Josef Hüßler
106 Seiten. Kartonierte Fr. 5.80

HANS WICKI

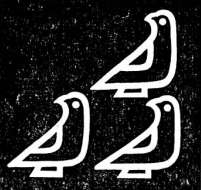
Welt- und Schweizergeschichte

Bd. I. 155 Seiten. Fr. 6.50
Bd. II. 138 Seiten. Fr. 6.50
Bd. III/1. Hälfte. 160 Seiten. Fr. 6.—

Von Band III ist noch die frühere Ausgabe von A. Mühlebach erhältlich. 264 Seiten. Fr. 10.50



Verlag Räber & Cie., Luzern



FRAEFEL PARAMENTE ST. GALLEN TELEFON 071/22 78 91

Junge Kräfte schöpfen aus 75 Jahren Erfahrung und gestalten Paramente von höchster Qualität und neuzeitlicher Prägung. Handgewebe und Handstickerei, moderne und antike Stoffe